



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zweifelhaft; irgend ein unvorhergesehener Umstand kann die kühleren Köpfe bei Seite schieben und die heißblütigen „Feuereßer“ (Fireeaters) die Oberhand gewinnen lassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sich die Demokraten nicht damit zufrieden geben, in der Extra-Sitzung der Regierung nur die zur Fortführung der Geschäfte nöthigen Gelder zu bewilligen, sie werden politische Maßregeln zur Sprache bringen, die auf die nächste Präsidentenwahl Bezug haben, und hierbei wird und muß sich ein harter Kampf mit den Republikanern entwickeln. Schon die Bewilligung der Gelder für die Erhaltung der Armee wird zu den heftigsten Debatten Veranlassung geben. Das übermüthige und herausfordernde Auftreten der extremen Südländer und ihrer nördlichen Bundesgenossen hat übrigens den Präsidenten Hayes der Masse der republikanischen Partei näher gebracht, als dies früher der Fall war, und somit können die Republikaner der Zukunft ruhigen Muthes in's Auge sehen. Die schlimmen Beschlüsse der demokratischen Partei können durch ein Veto des Präsidenten leicht illusorisch gemacht werden, da letztere im Kongresse nicht über eine Zweidrittelmajorität verfügt. Jedenfalls darf man dem Resultate der jetzt tagenden Extra-Sitzung des Kongresses mit Spannung entgegensehen; ohne Einfluß auf die nächste Präsidentenwahl wird sie nicht bleiben.

Literatur.

Geschichte der Griechischen Literatur. Für Gymnasien, höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterrichte von Eduard Munk. 3. Auflage. Neu bearbeitet von Richard Volkman, Gymnasialdirektor in Jauer. Erstes Heft. Berlin, F. Dümmler, 1879.

Daß Bücher ihre Schicksale haben, das hat auch Munk's Griechische und Römische Literaturgeschichte erfahren müssen. Die erstere ist zuerst 1849 erschienen, dann in einer zweiten, vom Verfasser selbst noch besorgten Ausgabe 1863, und jetzt endlich, also volle 30 Jahre nach dem ersten Erscheinen des Buches, kann die Verlags-handlung mit einer dritten, von fremder Hand bearbeiteten Ausgabe hervortreten. Der Absatz von zwei Auflagen binnen drei Jahrzehnten — in der That ein lächerliches, eigentlich unbegreifliches Resultat einem so trefflichen, praktischen, brauchbaren Buche gegenüber! Munk's Darstellung ist der heutigen Generation fast unbekannt, und doch ist sie für den weiteren Kreis der Gebildeten, wenn wir von Otfried Müller's schönem Torso absehen, eigentlich das einzige Buch auf diesem Gebiete, das man mit gutem

Gewissen empfehlen kann. Wonach verlangt der gebildete Laie, wenn er den Wunsch hat, sich eine eingehende, zusammenhängende Uebersicht über die Haupterscheinungen der althellenischen Literatur zu verschaffen? Kann ihm gedient sein mit einer jener von dreiften Büchermachern mit Scheere und Kleister zusammengepappten Anthologieen, wie sie neuerdings wieder mehrfach fabrizirt worden sind? Was nützen ihm die wenigen oberflächlichen, vielleicht aus dem ersten besten Konversationslexikon abgeschriebenen Notizen, die in solchen Machwerken den Textesproben vorangeschickt werden? Oder kann ihm gedient sein mit jenen Darstellungen in biographischer Form, in denen die wenigen sicheren Nachrichten, die wir beispielsweise über das Leben der griechischen Dichter haben, durch allerhand werthlosen, längst abgethanen Anekdotenkrum zu einer scheinbaren, auf die Urtheilslosigkeit der großen Menge berechneten Reichhaltigkeit aufgepußt werden, und die Mittheilungen über die Dichterwerke, die doch die Hauptsache bilden müßten, so nebenherlaufen? Ganz zu schweigen davon, daß es in der Regel doch recht dilettantische Federn sind, die dergleichen Bücher zusammenbauen, Federn, deren Mangel an Sachkenntniß für den Eingeweihten oft in der handgreiflichsten Weise hervortritt! Was dem Laien einzig und allein nützen kann, das ist eine zusammenhängende Literaturgeschichte, die in schlichter, ansprechender, echt populärer Fassung die Summe unseres literarhistorischen Wissens zieht, dasjenige mittheilt, was als sichere Kunde über das äußere Leben der alten Dichter und Schriftsteller gelten darf, und dies verbindet mit eingehenden Analysen, Auszügen und charakteristischen Proben aus den in der geschichtlichen Darstellung besprochenen Werken. Das aber, gerade das ist es, was die Literaturgeschichten von Mundt mit großem Geschick und sicherem pädagogischen Takt leisten, und es ist wirklich schwer zu begreifen, weshalb sie sich nicht eine größere Popularität errungen haben. Jedenfalls gebührt der Verlagshandlung und dem jetzigen Herausgeber aufrichtiger Dank, daß sie auch mit einer neuen, den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Bearbeitung der griechischen Literaturgeschichte hervorgetreten sind, nachdem die römische bereits von Moritz Seyffert neu bearbeitet war. In den Kreisen solcher, die für etwas Besseres als jene oben geschilderte leichte Marktwaare Sinn haben, wird das Buch nach wie vor seine Liebhaber finden, und hoffentlich in immer größerer Anzahl. Die literarhistorischen Partien sind von Volkmann überall mit den Ergebnissen der neueren Forschung in Einklang gesetzt, einzelne Abschnitte umgearbeitet, mancherlei, wie das Kapitel über die „homerische Frage“, neu hinzugefügt worden. Wo Zitate in griechischer und lateinischer Sprache gegeben sind, ist dies meist in den Anmerkungen geschehen, während der Sinn derselben in den zusammenhängenden Text verarbeitet ist. Die Analysen und Auszüge sind, unter steter Benutzung gereinigter

Originaltexte, nach Inhalt und Form vielfach berichtigt, hie und da auch erweitert worden, ebenso die mitgetheilten Uebersetzungsproben häufig durch neuere, bessere ersetzt worden. Die ganze Darstellung ist einfach, verständlich und liest sich im Ganzen recht gut. Zu tadeln wäre höchstens, daß in den Inhaltsangaben von Dichterverken vielfach Verse aus deutschen Uebersetzungen, ohne sie durch Anführungszeichen als solche zu kennzeichnen, ohne weiteres in die prosaische Darstellung verwoben sind. Wir sehen den weiteren Lieferungen dieser Neubearbeitung mit Interesse entgegen und empfehlen dieselbe allen, denen es um eine wirklich solide populäre Darstellung des Stoffes zu thun ist.

Die Entstehung des modernen Frankreich. Von H. Taine. Autorisirte deutsche Bearbeitung von L. Katscher. Zweiter Band. Das revolutionäre Frankreich. Erste Abtheilung. Leipzig, E. S. Günther. 1878.

Dieser neue Band des hochinteressanten Werkes unterscheidet sich in literarischer Hinsicht wesentlich von dem ersten, der, wie wir s. B. ausführlich in d. Bl. gezeigt und mit Proben belegt haben, vorzüglich aus einer Reihe male- rischer Schilderungen der Sitten und Einrichtungen Frankreich's in den letzten Jahrzehnten vor seiner ersten Revolution bestand und namentlich das majestätische und doch im Grunde wegen seiner Leere lächerliche Hofleben mit seiner Frivolität, seiner greuelvollen Verschwendung, seinen glänzenden Parasiten und seinem Schwarm knigender, tänzelnder, für geschäftiges Nichtsthun reich besoldeter Höflinge gegenüber dem fort und fort wechselnden Elend des von Steuern und hundert anderen Lasten schier erdrückten Volkes mit höchster Anschaulichkeit darstellte. Das „revolutionäre Frankreich“ ist dagegen, soweit es hier behandelt wird, d. h. etwa bis zum Herbst des Jahres 1792, weniger künstlerisch, als in wissenschaftlichem, analytischem Tone gehalten. Meist reihen sich nackte Thatsachen, mittelst psychologischer und philosophischer Bemerkungen verknüpft, an einander. Zwar mangelt es nicht an jenen glänzenden, wenn auch gewöhnlich etwas zu lang ausgesponnenen Metaphern (vgl. z. B. S. 419 ff.), die dem Stil unseres Autors ein so eigenthümliches Gepräge verleihen, im Allgemeinen aber haben wir es mit gutgruppirten Beispielen und Belegen zu thun, die größtentheils überzeugend für die Behauptungen und Folgerungen des Verfassers sprechen. Großtentheils; denn andererseits begegnen wir auch Widersprüchen zwischen früher Gesagtem und später Behauptetem, Manches klingt paradox, in Anderem scheint der Darsteller in den Fehler des Generalisirens zu verfallen. Eins aber steht fest: daß er sich allenthalben unparteiisch zu sein bestrebt, und daß er ein außerordentlich reiches Quellenmaterial benutzte.

Mit seiner Unparteilichkeit aber wird er vor der bisherigen französischen Geschichtschreibung bezüglich der Revolution geradezu zum Reher. Die Um-

wälzung von 1789 genießt vor jener hohe Verehrung, sie erscheint durchaus rein und edel, wenigstens in ihren Anfängen. Die Konstituante war ihr ein liches Wesen voll Weisheit und Großherzigkeit, und nur der Konvent war mit seiner Art zu herrschen wie mit seiner Gesetzgebung zu tadeln und zu verabscheuen. Unser Autor aber wagt, unbekümmert um die herkömmliche Ansicht seiner Landsleute, offen heraus zu sagen, daß er derselben Meinung wie Burke ist, er unternimmt es, diese Meinung durch einen stattlichen Band im Einzelnen zu rechtfertigen, er besitzt den Muth, die «Reflections» des Engländers, die Michelet eine „armfelige Deklamation“ genannt, als „ein Meisterwerk und eine Prophezeiung“ zu bezeichnen und zu behaupten, daß der Grund alles Unheils der Revolution schon deutlich im Jahre 1789 und keineswegs erst 1792 zu Tage getreten sei. Taine, der liberale, den Klerikalen wie den politischen Reaktionären gleich verhaßte Schriftsteller, faßt diese Revolution als eine Gruppe historischer Thatfachen auf, „in der die schlimmen Leidenschaften, die thörichte Gedanken und die unzweckmäßigen Handlungen den Edelmuth, die Tiefe und die Verständigkeit bei Weitem überwiegen.“ Geht er dabei in der einen und der anderen Hinsicht zu weit, so ist er im Allgemeinen jedenfalls den Schönfärbern vorzuziehen. Er bekämpft seine Neigungen, er unterdrückt jede derselben mit Ausnahme derjenigen, die ihn die Wahrheit zu suchen und zu sagen treibt. Keine Parteifarbe tragend, fragt er sich lediglich, ob sein Vaterland in den Zeiten, von denen er schreibt, gut regiert worden ist, und da seine Forschungen ihn lehren, daß Frankreich auch während der ersten Periode der Revolution schlecht regiert worden ist, so macht er aus dieser Entdeckung kein Geheimniß. Selbstverständlich hält er den Wunsch, daß die elenden Zustände, die unter Ludwig XVI. herrschten, besseren Platz machen sollten, für gerecht und billig, aber in der nach 1789 eingetretenen Aenderung vermag er eben keine Verbesserung zu erkennen. Der „Gesellschaftsvertrag“ erscheint ihm schön und ideal, aber er begreift, daß derselbe für die Praxis nichts taugt, so lange die menschliche Natur, die er nach seiner Kritik der Verfassung von 1791 gründlich kennt, sich nicht gänzlich umgestaltet. Seine Landsleute betrachten ihn in Folge dieser Schrift als Abgefallenen, als Reaktionär. Mit Unrecht, er verfährt nur als echter Historiker. „Ich schildere das revolutionäre Frankreich,“ so sagt er im Vorworte, „ohne mich um die heutigen politischen Parteinungen zu bekümmern. Ich schreibe, als ob ich es mit den Revolutionen von Athen oder Florenz zu thun hätte. Ich schreibe Geschichte und nichts Anderes, um es kurz zu sagen; ich habe von der Aufgabe der Geschichtschreibung einen viel zu hohen Begriff, um daneben noch einer anderen Aufgabe nachgehen und den Historiker in mir verleugnen zu können.“

Ueber die Regel, die er bei Sammlung und Benutzung seines Materiales

befolgte, sagt er: „Wo es sich um Aussagen handelt, werden stets die eines Augenzeugen am glaubwürdigsten sein, zumal, wenn dieser ein ehrenwerther, beobachtungsfähiger, verständiger Mann ist, wenn er seine Wahrnehmungen an Ort und Stelle, ohne Verzug und unter dem Eindruck der Ereignisse niederschreibt, wenn sein einziger Zweck darin besteht, über das Beobachtete Bericht abzustatten, wenn seine Arbeit keine zu Gunsten oder Ungunsten irgend einer Sache geschriebene tendenziöse Polemik enthält, wenn sie keine auf die große Masse berechnete Rhetorik zeigt, sondern eine gerichtliche Zeugenaussage, ein geheimer Bericht, eine vertrauliche Depesche, ein Privatbrief oder etwas Aehnliches ist.“ Urkunden dieser Art hat Taine im französischen Nationalarchiv in Menge gefunden, besonders in den handschriftlichen Korrespondenzen der Minister, der Intendanten, der Richter, der Militärbefehlshaber, der Gensdarmarie-Offiziere, der Kommissäre des Königs und des Parlamentes, der Departements-, Bezirks- und Gemeindevorstände und anderer Beamten, sowie in den Briefen von Privatleuten an den König, die Nationalversammlung und die Ministerien. Zu diesen Dokumenten haben alle Schichten der französischen Bevölkerung, alle Stände, Parteien und Bildungsgrade ihre Beiträge geliefert, dieselben kommen aus den verschiedensten Gegenden Frankreich's, jeder Berichtserstatter hat für sich, nicht im Einverständnis mit Anderen geschrieben. Diese Leute waren größtentheils in der Lage, sich genaue Nachrichten zu verschaffen. Keiner dachte bei Abfassung seines Briefes oder Aufsatzes an literarischen Erfolg, denn keiner glaubte auch nur entfernt, daß seine Zuschrift jemals gedruckt werden würde. Sie brachten ihre Mittheilungen unmittelbar unter dem Eindrucke der örtlichen Vorkommnisse zu Papier. Ihr Zeugniß ist daher ein Beweismittel ersten Ranges aus erster Hand, und mit ihm lassen sich alle anderen Aussagen kontrolliren. Taine thut dies, und um noch sicherer zu gehen, läßt er diese Berichtserstatter, soweit es thunlich, selbst reden, sodaß der Leser in den Stand gesetzt ist, sich über Alles ein eigenes Urtheil zu bilden. Wenn wir daraus zuweilen andere Schlüsse ziehen als der Verfasser und hie und da von seinem Urtheil über Personen, Zustände und Ereignisse wesentlich abweichen zu müssen glauben, wenn wir finden, daß er Manches übersieht, Manches größer oder kleiner sieht, als es bei genauer Betrachtung erscheint, so müssen wir doch immer sein redliches Streben nach Wahrheit anerkennen. Was auch die strenge Wissenschaft an den Ergebnissen seiner Forschung auszusetzen haben mag, niemand wird ihm zwei große Tugenden abzusprechen vermögen: Liebe zur Gerechtigkeit und Sinn für Billigkeit, und so wollen wir auch diesen Band seines Werkes angelegentlich empfohlen haben. Ueber den Werth der deutschen Bearbeitung ist, wenn wir uns recht erinnern, schon früher bei Besprechung des ersten Bandes das Nöthige bemerkt worden.

Die Russen der Gegenwart. Von E. C. Grenville-Murray. Deutsch von H. v. Wobeser. Leipzig, Quandt & Händel, 1878.

Von Anfang bis zu Ende eine Parteischrift, und doch sehr lesenswerth. Der Verfasser ist ein Engländer, und er gehört der Partei an, welche die russenfeindliche Politik des jetzigen englischen Premierministers mit allen Mitteln empfiehlt und unterstützt. Er beurtheilt in Folge dessen die gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Zustände nach vorgefaßter Meinung, er geißelt die von ihm beobachteten Mängel und Gebrechen rücksichtsloser als billig, malt vielfach schwärzer, als die Dinge wirklich sind, und schreibt der russischen Politik schlimmere Pläne zu, als Unbefangene ihr zutrauen können. Aber, indem bei ihm die Tendenz ganz offen und unverhüllt hervortritt, indem der Standpunkt, den er einnimmt, sofort zu erkennen ist, wird das Buch lehrreich: es zeigt uns deutlich, wie Beaconsfield und seine Partei die Russen ansehen, und was sie im Großen und Ganzen von ihnen fürchten und gegen sie zu thun gedenken. England soll den Plänen auf Indien nöthigenfalls mit gewaffneter Hand entgegentreten und das Uebrige dem Zersezungsprozesse überlassen, der nach der Ansicht des Verfassers in Rußland nicht bloß begonnen hat, sondern schon weit fortgeschritten ist. Die andere Seite des Werthes, den die Schrift hat, ist die, daß ihr Verfasser Gelegenheit gehabt hat, Land und Leute in Rußland aus eigener Anschauung kennen zu lernen, da er mehrere Jahre hindurch dort als englischer Generalkonsul angestellt gewesen ist. Er hat, wie es scheint, mehr Auge für das Trübe und Dunkle gehabt als für das Helle und Erfreuliche, oder er hat es für gut befunden, Jenes in seiner Darstellung mehr zu betonen, als die Gerechtigkeit erlaubt, er generalisirt und übertreibt; aber daß vieles von dem, was er mittheilt, auf Wahrheit beruht, wird nicht zu leugnen sein. Man kann demnach sein Buch mit Nutzen lesen, wenn man es mit Vorsicht und mit den nöthigen stillen Milderungen, Zusätzen und Zweifeln liest.

In den ersten Kapiteln, die auf eine einleitende kurzgefaßte Geschichte Rußland's, wie sie vom Standpunkte eines Tory aussieht, folgen, schildert die Schrift die Verhältnisse des Grundbesitzes in Rußland und die unerfreulichen Folgen, die aus der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Entwicklung des sogenannten Mir-Systems hervorgegangen sind — ein Uebergangszustand, der wie alle Uebergangszustände mit der Zeit besseren Verhältnissen Platz machen wird. Dann kommt er auf die Korruption zu sprechen, die in allen Kreisen der russischen Gesellschaft — sicher nicht in dem Grade, wie er glaubt oder glauben machen will — verbreitet ist. Mehr pikant als zutreffend malt er uns mit sarkastischen Farben die Bestechlichkeit, die im Militär- und Zivil-

dienst, bei Prozessen und Ehescheidungen allenthalben ihre Rolle spielt. Später charakterisirt er den Kaiser, den Fürsten Gortschakoff, die Eroberungen in Turkestan, sibirische Zustände, Schul- und Wohlthätigkeitswesen, die politischen Agenten, die Engländer und Franzosen in Rußland und die russische Diplomatie, um dann mit Prophezeiungen über die Zukunft zu schließen. Das Charakterbild, das der Verfasser von Alexander II. entwirft, gehört zu den besten Stellen des Buches, und wir wüßten nach dem, was uns von dem Kaiser bekannt geworden ist, nichts daran auszusetzen. Auch Gortschakoff ist im Ganzen richtig geschildert, nur der starken Portion von Eitelkeit, die er besitzt, ist nicht gedacht. Ueber Schuwaloff, jetzt den bedeutendsten russischen Diplomaten, erfahren wir ebenfalls einiges Interessante. Ueber Dubril, den Gesandten Rußland's am Berliner Hofe, äußert sich der Verfasser folgendermaßen: „Er ist ein Diplomat, der einem Soldaten als Muster aufgestellt werden könnte, so steif, so preußisch (!) sieht er aus. Er und sein erster Sekretär, E. v. Kozebue, sind die Hauptbindeglieder in der Familienallianz zwischen den Romanoff's und den Hohenzollern. Fürst d'Dubril fehlt nie bei einer Revue oder Parade, er spricht mit den Attaché's und der Bedienung deutsch, er gibt an allen Jahrestagen, welche für die preußische Geschichte von Bedeutung sind, Diners, er hat in seinem Palais sogar die deutsche Küche eingeführt.“ — „Ob Fürst Bismarck diesen preußisch gesinnten Russen gern sieht, ist schwer zu sagen; auf alle Fälle übt dieser aber seinen Einfluß auf andere Weise als durch den Reichskanzler aus; denn er ist weniger Botschafter als Vertrauter und handelt als Vermittler der Beziehungen zwischen den beiden regierenden Häusern. Er dinirt mit Kaiser Wilhelm an Tagen, wenn kein anderer Diplomat eingeladen ist, und bei Hoffesten sieht man ihn oft eine halbe Stunde lang mit Seiner Majestät sich unterhalten.“ Wir bemerken zu diesen eigenthümlichen Mittheilungen: Man merkt die Absicht und man ist verstimmt — man merkt den Aerger des Tory's, und übrigens trifft nur ein Theil dieser Charakteristik das Rechte. Fürst Bismarck würde keine Politik hinter seinem Rücken machen lassen, wie es hier angedeutet zu sein scheint, und er hat es nicht nöthig, sich dagegen zu verwahren.

Textbuch zu Seemann's Kunsthistorischen Bilderbogen. Erstes Heft. Die Kunst des Alterthums. Leipzig, Seemann, 1879.

Seit zum letzten Male in diesen Blättern der „Kunsthistorischen Bilderbogen“ gedacht wurde, hat das Unternehmen, das seine Entstehung unzweifelhaft einer äußerst glücklichen Idee verdankt, seinen Abschluß gefunden. Von den vier Sammlungen, die inzwischen noch erschienen sind, umfassen die siebente und achte (Bogen 145—186) die Geschichte des Kunstgewerbes und der defo-

rativen Kunst, die neunte und zehnte (Bogen 187—246) die Geschichte der Malerei. Wir glauben, daß namentlich die dem Kunstgewerbe gewidmeten Bogen auf den Beifall der weitesten Kreise werden rechnen dürfen, nicht nur wegen des lebhaften Interesses, das heute überhaupt den kunstgewerblichen Produkten älterer Zeiten entgegengebracht wird, sondern namentlich auch wegen der verhältnißmäßigen Reichhaltigkeit gerade dieser Sammlungen, die unseres Wissens nirgends bisher in solcher Weise geboten worden ist, und wegen der besonderen Güte der betreffenden Abbildungen. Zum guten Theil sind Clichés französischer Prachtwerke benutzt worden. Den relativ am wenigsten befriedigenden Eindruck dagegen dürften die letzten beiden Mappen hervorrufen. Einmal ist ja die Malerei dasjenige Kunstgebiet, über dessen Geschichte aus nahe- liegenden Gründen auch in Laienkreisen vergleichsweise die beste Kenntniß verbreitet ist; sodann aber ist die Masse, aus der es hier auszuwählen galt, eine so übergroße, daß in den meisten Fällen wirklich nicht viel mehr als ein paar Kostebissen haben geboten werden können; und endlich sind hier, neben zahlreichen neu hergestellten Holzschnitten von höchster Vortrefflichkeit, doch eine recht erkleckliche Anzahl älterer Holzstöcke zur Verwendung gekommen, die sich unter den jüngeren Genossen bisweilen etwas seltsam ausnehmen. Die Billigkeit fordert, daß wir der großartigen Reichhaltigkeit des Ganzen gegenüber diesen Umständen nicht allzusehr betonen, die Gerechtigkeit aber, daß wir ihn nicht ganz verschweigen, zumal da wir gerade aus Laienkreisen über die letzten beiden Sammlungen mehrfach Urtheile gehört haben, in denen sich eine leise Enttäuschung aussprach. Vielleicht ließen sich, wenn der Plan einer Weiterführung der „Bilderbogen“ in's 19. Jahrhundert herein, von dem der Verleger auf dem Umschlage der letzten Sammlung spricht, sich verwirklichen sollte, für die Geschichte der Malerei bei dieser Gelegenheit noch eine Anzahl Bogen gewinnen. Eine Erweiterung ist auf jeden Fall wünschenswerth. Einem weitverbreiteten Wunsche ist der Verleger mit der Nachlieferung eines „Textbuches“ entgegengekommen, dessen erstes Heft soeben erschienen ist. Der Verfasser desselben hat sich nicht genannt, wird aber, nach der Beherrschung und Durchdringung des Stoffes zu urtheilen, die bei aller Knappheit der Darstellung aus jeder Seite des Büchleins spricht und die so gar keine Aehnlichkeit hat mit der Art und Weise geschäftsmäßiger Popularisierer, sicherlich unter den ersten Fachmännern zu suchen sein. Der Text folgt übrigens nicht etwa Tafel für Tafel und Nummer für Nummer den Abbildungen der Bilderbogen, sondern schlägt den einzig richtigen Weg ein, daß er faktisch eine Art Kunstgeschichte in nuce gibt, in welche nur der Hinweis auf die Tafeln geschickt verflochten ist. Daß der Verfasser dabei namentlich auch sein Augenmerk auf die Geschichte des Kunstgewerbes richten zu wollen scheint, über welche das größere Publikum bisher nirgends Gelegenheit hatte, sich ordentlich zu orientiren, heben wir aber besonders dankenswerth hervor, halten aber auch mit einem kleinen Desiderium nicht zurück: dem nämlich, daß durch etwas reichlicheren Literaturnachweis dem strebsamen Leser die Möglichkeit eingehenderen Studiums geboten werde.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
 Verlag von F. V. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.